

HEINRICH ALTHERR
ALTEISEN
1944

«Tiefpunkt! Nur 10 Prozent der Sticker beschäftigt», steht in der Chronik auf das Jahr 1932. Bis Ende der 1930er Jahre verloren Hunderte im Appenzellerland ihre Arbeit. Ihre Handstickmaschinen wurden verschrottet. Im nachfolgenden Auszug ist auch die Familie von Ferdi, einem Stickersbub, von diesem Schicksal betroffen.

Nach einer Weile suchte [der Lehrer] Ferdis Augen und sprach mit fester Stimme: «Ferd, das wird deinem Vater nicht leichtfallen. Ist auch gar kein Spass. Hör Ferdi, du bist ein Achtklässler, ziemlich gross und kräftig und auch – ein guter Bub. Das weiss ich genau. Du wirst von nun ab tüchtig mithelfen müssen zu Hause. Anders geht es nicht. Du bist alt genug, um das mit der Stickmaschine zu verstehen.» [...]

Auf dem Heimweg spürte Ferdi nichts von der scharfen Kälte des Morgens. Eine warme, tiefe Freude stieg in ihm hoch, wenn er an den Lehrer und seine Worte dachte. «Andereggi!», hatte er gesagt. «Lebwohl, Andereggi.» So nannte ihn der Lehrer immer dann, wenn er ihn besonders gut leiden mochte, wenn er ihn lobte. Das hatte Ferdi schon längst herausgefunden. Tröstend folgten ihm die gütigen Augen des Lehrers nach Hause, wo eine schwere Arbeit seiner wartete. [...]

Ein kurzer, schriller Hupenton eines Autos schreckte ihn aus seinen Gedanken auf. Ferdi schaute zurück. Ein schwerer Lastwagen rumpelte das schmale, steile Strässchen herauf. Mit einem Sprung setzte Ferdi über die hohe Schneemauer und drückte sich nahe an den Zaun. Im Führersitz sass ein Mann in blauen Arbeitskitteln. Auf der Ladebrücke des Autos lagen eine eisenbeschlagene, mit Ölflecken beschmierte Kiste,

Ketten, Stricke und zwei schwere Eisenhämmer. Die rasselnden Schneeketten griffen in den harten Schnee des Strässchens, welcher in schräg aufsteigendem Bogen unter den breiten Hinterrädern hervorgeschleudert wurde. Als der Hinterwagen an Ferdi vorbeifuhr, fühlte er die Wärme der Auspuffgase über seine Beine streichen. Stampfend arbeitete sich das vom Vater bestellte Ungetüm das Nordhaldesträsschen hinauf. Als Ferdi wieder in die Strasse trat, hing ein beissender Benzingeruch in der Luft.

«Der holt nun Vaters liebe Stickmaschine. Wenn er nur stecken bliebe, der Saukarren», dachte Ferdi wütend.

Als er zu jener Stelle kam, wo das Fussweglein zum Haus hinauf abzweigt, stand der Lastwagen in umgekehrter Richtung da. Durch alle Ritzen der Motorhaube stiegen zitternde Wolken warmer Luft. Die Windschutzscheibe blitzte in der eben aufsteigenden Morgensonne böse auf. Die Räder und Kotflügel des Wagens waren dick mit Schnee verklebt. Ferdi drückte sich um den Koloss herum und stapfte eilig den schmalen Pfad zum Haus hinauf, wo seiner eine schwere Arbeit wartete.

Der Vater rumorte schon im Sticklokal. Er stiess die Läden auf. Krachend schlugen sie an die Hauswand. Einer der blauen Männer entnahm der öligen Kiste Schraubenzieher, Hämmer, englische Schlüssel und ein grosses Bündel Putzfäden, wischte mit dem Ärmel den Schnee vom Dache des Kaninchenstalles und legte die Werkzeuge geordnet auf die Dachpappe. Erschreckt und aufgeregt schnuppernd hoppelte Ferdis Blauwienerin von einer Stallecke in die andere.

Dann trat Ferdi in das Sticklokal, wo der zweite Arbeiter mit dem Vater vor der Stickmaschine stand. Bei diesem Anblick kam Ferdi jenes Bild vom Viehmarkt, das sie kürzlich in der Schule miteinander angeschaut hatten, in den Sinn. Gleich der Vater nicht jenem Bäuerlein, welches in der Not dem drängenden, fetten Protz von einem Viehhändler seine schönste Kuh verkaufen muss?

Der Arbeiter Zürn langte einen schweren, klobigen Schraubenschlüssel aus der Seitentasche seines Kittels und brummte vor sich hin: «So, ich muss wohl oder übel beginnen. Nützen

LITERATURLAND

tut er Euch doch nichts mehr, der alte Karren. Ein paar Franken gibt's doch immerhin noch. Bub, ruf den Walser herein. Er soll die Metallsäge, den grösseren Meissel, zwei Plattzangen und den Vorschlaghammer mitbringen, los, avanti, was träumst noch!»

Als Ferdi mit Walser hereinkam, stand der Vater immer noch vor der Stickmaschine. Seine Blicke schienen sich in den braunen Maschen des Flugnetzes verfangen zu haben. Dann hob er langsam den rechten Arm, legte ihn auf die lange Welle des Wagens, schritt feierlich der Maschine entlang und strich im Gehen mit der Hand über den grünen Lack der Welle. Dann stellte er sich vor das Musterbrett, auf das mit vier Reissnägeln noch die in blaugrüner Tinte ausgeführte, letzte Zeichnung geheftet war. Mit zitternden Fingern klaubte der Vater die Reissnägeln aus den vier Ecken des aufrechten Brettes, rollte das Blatt sorgsam zusammen und legte es auf das Fenstergesims. Ein letztes Mal setzte er sich auf den runden Sitz des dreibeinigen, hochgeschraubten Stickerstuhles. Die linke Hand suchte tastend den abgewetzten Handgriff des Pantographen, dann umschloss die rechte den schwarzen Eisengriff des Treibrades. Behutsam setzte er die Füsse auf die Pedalen. Nun sah ihn Ferdi wieder genau so dasitzen, wie er es schon hundertmal beobachtet hatte: der Rücken war leicht gekrümmt, die rechte Schulter stark abfallend. Auf einem eckigen Irrweg glitt der Stiefel des Pantographen, geführt von Vaters Hand, über das entblösste Musterbrett. Dann rutschte der Vater mit einem Ruck vom knarrenden Stuhl, strich mit der Hand über die gefurchte, bleiche Stirn und begann die Nadeln aus den Klappen zu lösen. Ferdi bemerkte jedoch, dass der Vater diese Arbeit anders machte als früher. Auf jede Klappe gab er einen leichten Daumendruck; die Nadeln liess er, ohne sie zu berühren, einfach auf den Boden fallen. Das sahen sogar die beiden Kleinen, Hanneli und Kobi, welche bis jetzt still und scheu in der hinteren Ecke geblieben waren. Hurtig kamen sie näher und begannen wetteifernd die auf dem Boden verstreut umherliegenden Nadeln aufzulesen.

«Ödeli dueche – – Ödeli dueche», plapperte Kobi jedesmal, wenn es seinen dicken, steifen Fingerlein wieder gelungen war,

eine Nadel zu erwischen. Mit vorgestülpten Lippen ahmte er die ungeschickten Bewegungen seiner Finger nach.

Zürn und Walser griffen mit harten Fäusten zu. Zunächst waren die beiden noch geduldig genug, Schrauben und Stifte zu lösen. Später hingegen wurden solche mit wuchtigen Hammerschlägen gewaltsam entfernt. Was wollte man da noch lange Federlesens machen! Es kam doch nicht drauf an. Das hatte Zürn am Morgen schon gesagt: «Bis Mittag muss die Maschine abgebrochen und fix und fertig aufgeladen sein.»

Immer hitziger und wie mit heimlicher Freude schlugen die beiden Männer drein. Der Vater tappte, ohne irgendwo richtig Hand anzulegen, von einer Ecke in die andere. Bei jedem Schlag fuhr er zusammen. Auch Ferdi war es so zumut, als ob die Hammerschläge ihn selber träfen. Jetzt polterte eine Welle krachend zu Boden. Mit den Schuhen rollte sie der Vater über den dünnen, bebenden Boden des Lokals. Wieder ein dröhnender Schlag! Das straff gespannte Stahlband zischte zuckend zu Boden. Walser riss mit einer langen Zange die Splinte aus einem Gelenk. Ho – rutsch! Draussen war sie. Klappernd und klirrend fielen wieder einige Räder und Stangen herab. Wie im Traum trug der Vater kleinere Maschinenteile vor das Haus. Hanneli und Kobi waren immer noch mit den Nadeln beschäftigt. Ferdi musste Zürn und Walser handlangern, ihnen Hämmer, Zangen und Meissel reichen und wieder abnehmen. Ein Maschinenteil nach dem andern wurde weggeschraubt, zertrümmert, abgewürgt, zerbrochen. Jedesmal, wenn es im Gestänge quietschte, piff oder rumpelte, fuhr es Ferdi kalt über den Rücken.

Die Mutter hatte Ferdi an diesem Vormittag noch mit keinem Blick gesehen. Es musste wohl bald Mittag sein; denn Lilli war aus der Arbeitsschule zurück und trug in einem Korb Schrauben und kleinere Maschinenteile hinab zum Auto. Schon seit längerer Zeit warf Zürn böse Blicke auf die am Boden umherkrabbelnden Kleinen. Plötzlich platzte er los und schrie wütend zu Hanneli und Kobi hinunter: «Hinaus mit euch, macht, dass ihr zum T – empel hinauskommt, ihr donners Goofe. Ihr stört uns. Und einen

Unfall könnte es auch geben, wenn ihr ständig um die Maschine herumstreicht, und das könnte es!»

Hanneli erschrak derart, dass sie alle Nadeln wieder fallen liess, aufschrie und weinend hinauslief. Kobi richtete sich laut schnaufend auf, glotzte den Schimpfenden aus grossen, unschuldigen Augen erstaunt an und fragte:

«Chobi ümme Ödeli dueche, hm – –?»

Da kroch Zürn lächelnd unter der Stickmaschine hervor, ging zu Kobi und versetzte dem Knirps mit seiner schwarzen Pratze einen mehr liebkosenden als strafenden Klaps aufs dicke Hinterteil. Mit einem kräftigen Schwung hob er den Kleinen zu sich herauf und liess einen geräuschvollen Schmatzkuss auf Kobis vor Eifer gerötete Wange knallen. Dann stellte er den lieben, kleinen Bengel auf den Boden, spielte einen neuen Zornausbruch und lärmte mit seiner tiefen, schnarrenden Stimme:

«Chomm, i nemm di mit off Sangalle abe ond bring di em Böölimaa is Sittertobel use!»

Das wirkte. Heulend beinelte der Knirps zur Türe hinaus, um sein Leid Ferdi zu klagen. Der hatte jetzt aber keine Zeit für seinen Bruder. Keuchend kam er mit Walser den Hang herauf. Beim Anblick des Schreienden presste Ferdi rasch entschlossen eine Handvoll Schnee zu einem grossen Ball, drückte ihn dem nur noch leise flennenden Bruderlein in die Hand und verschwand im Sticklokal. Als Ferdi wieder schwer beladen herauskam, sah er, dass Kobi beruhigt vor dem Kaninchenstall stand, um mit dem Schneeball das Kaninchen zu füttern. Leise lächelnd trug Ferdi seine Bürde zum Lastwagen hinunter.

Mittlerweile hatte Zürn seine Arbeit im Sticklokal beendet. In einem wirren Durcheinander standen und lagen die Maschinenteile umher. Aus den morschen, abgetretenen Brettern des Bodens guckten nackt und grau die vier Zementsockel, auf denen die Stickmaschine gestanden hatte. Schon seit einer geraumen Weile hatte es der Vater im Sticklokal drin nicht mehr ausgehalten. Ruhelos werkend lief er zwischen Haus und Auto hin und her.

Kurz vor Mittag stand das elende Fuder fahrbereit. Mit

hängenden Armen schauten Vater und Ferdi zu, wie Walser einen alten, dreckigen Lumpen an eine weit über das hintere Ende der Ladebrücke ragende Eisenstange band. Das musste ja so sein, nur kam es dem Sticker und seinem Buben wie Hohn und Spott, wie ein böser Fastnachtsscherz vor. Oben vor dem Haus standen in einem eng zusammengeschlossenen Grüpplein die Mutter, Lilli, Hanneli und Kobi.

Zürn und Walser sassen schon im Auto. Durch das offene Wagenfenster rief Zürn heraus: «Das Weitere wird der Meister erledigen. Vergesst aber nicht, Euch wegen der Subvention bei der Treuhandgesellschaft zu melden. Adieu!»

Der Motor sprang an. Mit einem Ruck setzte sich das hochaufgetürmte Fuder in Bewegung und rollte langsam, scherbelnd, ratternd und knatternd das Strässchen hinunter dem Dorfe zu. Als der flatternde Wimpel hinter der Strassenbiegung verschwunden war, atmete der Vater tief ein und sagte mit fester, entschlossener Stimme:

«So, Bub, jetzt beginnt ein anderes Leben. Ich hatte ja wirklich noch lange Arbeit. Andere Sticker mussten ihre Maschinen schon viel früher hergeben. Nun ist's halt auch bei uns droben aus.»

Der Vater machte kehrt und begann das Weglein hinaufzusteigen. In Vaters Stapfen tretend, folgte Ferdi. Nach einer Pause nachdenklichen Schweigens hörte er den Vater vor sich hinsagen:

«Janu, es hat wirklich keinen Wert, den Kopf hängen zu lassen. Jetzt gehe ich halt jeden Tag auf die Reise. Man wird mir die Türe nicht überall vor der Nase zuschlagen. – Ein Sprichwort heisst ja: Vogel friss oder stirb, jaja, friss, oder stirb ...» Und Ferdi dachte: Welch ein Unterschied zwischen meinem Vater in der vergangenen Nacht und dem von heute Vormittag. Auch die Worte seines Lehrers kamen ihm wieder in den Sinn:

«... gell Andereggli!»

LITERATURLAND

* * *

Publiziert in: «Ich wäre überall und nirgends».
Appenzeller Anthologie. Literarische Texte seit 1900.
Herausgegeben von der Ausserrhodischen Kulturstiftung.
Schwellbrunn: Appenzeller Verlag, 2016. S. 259–263.

Erstpublikation: Heinrich Altherr: Alteisen. In: Ferdi.
Eine Geschichte aus der Gegenwart für die Jugend
erzählt. Aarau: Sauerländer, 1944. S. 34–43.

* * *

Heinrich Altherr
geb. 1909 in Gais
gest. 1993 in Herisau
Primarlehrer in Waldstatt und Herisau,
Redaktor des Appenzeller Kalenders von 1976–1988,
Jugendbücher, Erzählungen, Festspiel

* * *

Literaturland ist die Plattform für Literatur im Appenzellerland –
eine Initiative des Amtes für Kultur Appenzell Ausserrhoden
(Schreibwettbewerb) und der Ausserrhodischen Kulturstiftung
(Anthologie). www.literaturland.ch